

Zeitschrift: Toggenburger Annalen : kulturelles Jahrbuch für das Toggenburg
Band: 7 (1980)

Artikel: Die Gubelhütte : eine liebenswürdige Entdeckung
Autor: Oberli, Heinrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-883754>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Gubelhütte – eine liebenswürdige Entdeckung

Text und Bilder von Heinrich Oberli jun., Wattwil

Die Ostabdachung des Höhenzugs Regenstein - Tanzboden - Speer ist heute zu grossen Teilen bewaldet. Geschichtete Nagelfluhrippen treten teils als schroffe Felswände an die Oberfläche und gliedern die Flanke in harmonische Kleinräume. Auf den flacheren Hangpartien sammelte sich in der letzten Eiszeit der Schnee und bildete den Anfang der Gletscher. Auf ihrem Grunde zu Tal gleitende Eismassen hobelten aus lockeren Gesteinsmassen weiche Mulden, sogenannte Kare, an deren tiefstem Punkt sich oft ein kleiner See bildete.

Vor wenigen hundert Jahren waren diese flacheren Voralpenräume im Gefolge der stärkeren Besiedlung und dem Anwachsen der Viehwirtschaft gerodet worden, heute prägen sie, von Wald umrandet, ein vielfältiges Bild fürs Auge, bieten aber auch Abwechslung für den Wanderer, der abseits von Tourismus und Hektik Erholung sucht.

Nach der Stotzweid beginnt der Weg zum Tanzboden wieder anzusteigen. Auf kleinen Ebenen staut sich das Wasser, aus ihm spriesst Riedvegetation. Bald säumen beidseitige Waldränder schmale Wegschneisen, Gruppen

von Einzelbäumen stehen wie Inseln im offener werdenden Weideland. Rechts, weit unten liegt der Obersee in leichten Dunst gehüllt. Gegenüber öffnet sich der Blick ins Obertoggenburg auf unsere Hausberge, die sieben Zacken der Churfürsten, und auf die Gipfel des Alpsteins.

Viel näher, leicht unter uns weitet sich unvermittelt der Einblick in eine dieser lieblichen Karmulden. Beinahe könnte man sich vorstellen, dass der Gletscher erst gestern diesen Kleinraum verlassen habe; kleine Rinnsale entwässern die Senke, vereinen sich an der tiefsten Stelle und eilen gemeinsam dem nahen Nestenbergbach zu. Hohe Einzelbäume in der Weide und der geschlossene Waldrand, der beinahe ringförmig die Mulde umgibt, führen unsere Gedanken aber rasch in die Gegenwart zurück. Ganz hinten, zu oberst auf dem Wall der einstigen Seitenmoräne steht auf vorgerücktem Posten die langgestreckte eingeschossige Alphütte. Das Alpzimmer, Behausung des Sennen, und der Viehstall reihen sich fast nahtlos unter einem gleichlaufenden Satteldach aneinander.



Ganz hinten, auf vorgerücktem Posten steht die Alphütte . . .



Eine freundliche geschindelte Giebelfront begrüsst mich auf der Hangkante.

An einem schönen Herbsttag hatte ich mir vorgenommen, alle Alphütten rings um den Talkessel des Kappeler Steintals aus der Nähe anzusehen. Nach dem Aufstieg über den Nestenberg und das Untere Abschlagen, gewährte ich zum ersten Mal von weitem die kleine Hütte; der Gwunder hatte mich gestochen. Erst führte der Weg hinunter ins Tälchen des Nestenbergbachs und durch den Wald wieder bergan — die Hütte war verschwunden — plötzlich tauchte sie aber wieder auf — eine freundlich geschindelte Gie-

belfront mit Doppelfenster und darüber ein offenes Klebdächli begrüsst mich auf der Hangkante. Zuerst führte mich der Weg an die rückwärtige Traufseite, sie ist ebenfalls mit Holzschindeln verkleidet. Holzschindeln decken auch das langgezogene Satteldach, das in der halben Länge in reizvoll ausgeführter Ründe zum flacheren Dachteil des Viehstalls überleitet. Fenster fehlen auf dieser Seite. Noch ein paar Schritte, und ich stand vor der eigentlichen Vorderfassade der Hütte, auch sie ist ganz mit Holz, hier mit senkrech-



Das Besizerhepaar Gähler-Wälti mit Esel und Bless vor der Haustüre

ten Brettern verschalt. Durch sie führt die einzige Türe, Ein- und Ausgang für Mensch und Tier zugleich, direkt in den Stallteil.

Schon lange hatte mich der bellende Bles angekündigt — was hat nur dieser einsame Mensch abseits von jedem Wanderweg im Reich seines Meisters zu suchen? — Bald stand auch der Bauer, der im Sommer hier oben seine Tiere umsorgt, auf der Türschwelle.

Im Gespräch erfuhr ich von ihm, dass diese Alp schon über 100 Jahre von der gleichen Familie bewirtschaftet wird. Jahr für Jahr steigt er Mitte Juni mit 15 bis 16 Kühen, mit Kälbern zur Aufzucht und zur Mast und manchmal mit einigen Schweinen hier herauf. Heuer half ihm ein kleiner williger Esel, auf dem selbstverfertigten Bastsattel den nötigen Hausrat hinauftragen. Wo denn jetzt seine Kühe seien, wunderte ich mich. In den ersten warmen Sommerwochen würden sie tagsüber arg von Bremsen geplagt und darob aufgeschreckt, zertrampelten sie in starkem Masse die Weide und damit ihr eigenes Futter, darum treibe er bis Ende August sein Vieh erst nachts ins Freie.

Im Verlauf des weiteren Gesprächs lud mich der Bauer ein, sein Alpgebäude auch von innen anzuschauen. Ueber dem niedern Sockel aus gemauerten Natursteinen ist der ganze Bau, selbst der Viehstall, der rechts vom kleinen Vorraum hinter der Tür beginnt, aus liegenden Balken gestrickt.

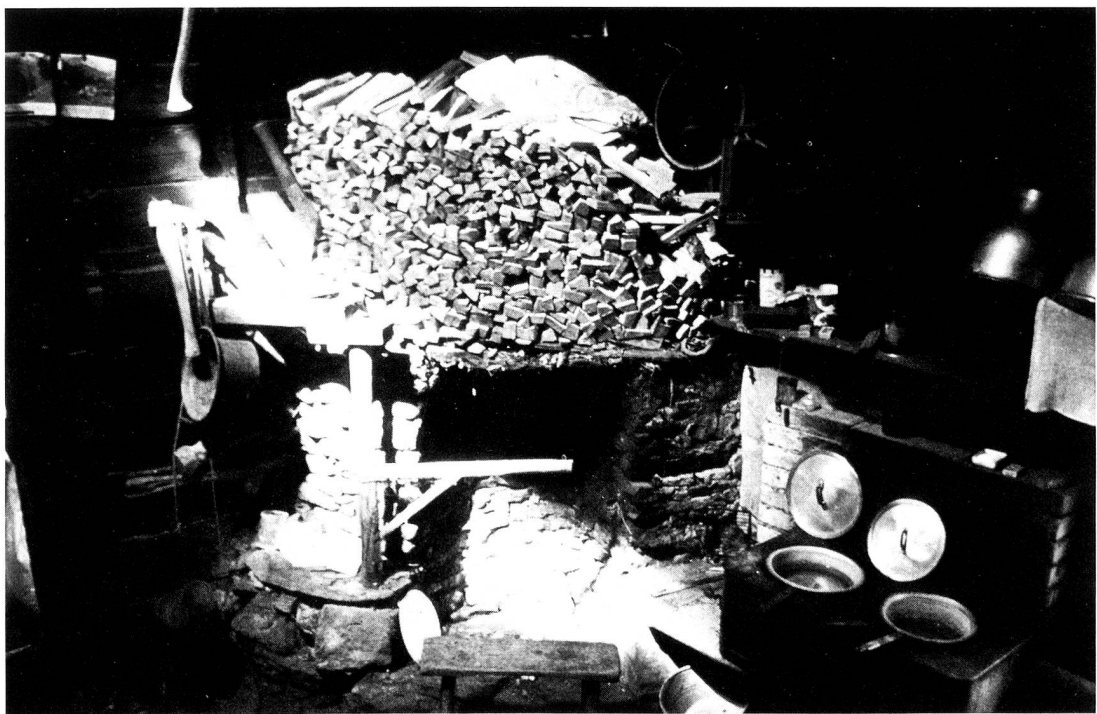
Links, gegenüber der Oeffnung zum Stall, treten wir in die eigentliche Herzkammer der Alphütte ein, in die einfache, bis zum Giebel offene, russgeschwärzte Küche. Einfach ist hier die Innenausstattung; alles, was für die Nahrung von Mensch und Vieh benötigt wird, reiht sich entweder längs den Wänden

am Boden oder ist, jedes an seinem Platz, an einem Haken aufgehängt, und das Küchengeschirr steht offen auf zwischen den Balken eingefügten Tablaren. Drei Feuerstellen nehmen im Raum einen bedeutenden Platz ein: in eine Ecke gebaut, öffnet sich, diesem zugewandt, eine freie Herdstelle mit darübergehängtem Kessel. Käse wird zwar hier schon lange nicht mehr zubereitet. Anfangs der Alpzeit liegen fein säuberlich aufgeschichtete Scheitchen auf dem Sims über der Anlage. Der Rauch entflieht durch einen pechschwarzen, unten weit geöffneten Bretterkamin, der sich bis zum Dach verjüngt und aussen in Form einer geschindelten Ochsenauggaube sichtbar ist. Auf der zweiten Feuerstelle, einem einfachen Zweiloch-Holzherd, bereitet der Bauer sein tägliches Essen. Durch die dritte Feuerstelle wird der Stubenofen gespeisen.

Ein wichtiges und zugleich dekoratives Arbeitsgerät steht mitten im Raum, der «Puder», in ihm wird alle paar Tage die gemolkene Milch zu Butter verarbeitet.

Hübsch angeordnet sind die beiden übereinanderliegenden Zugänge zu den östlichen Nachbarräumen. Ueber eine steinerne Treppe absteigend, erreicht man den kühlen, aussen vom Hausbaum, einem Ahorn, beschatteten Milchkeller. Vor Jahren wurde der stattliche Schattenspender auf Wunsch des Sohnes umgehauen, worauf die Kellertemperatur anstieg und die Milch verdarb. Der Baum ist mittlerweile aus jungen Austrieben wieder gewachsen und spendet dem Keller erneut die nötige Kühle.

In hübscher Galerie mit seitlicher Treppe schwingt sich über den Kellerausgang, einer Kanzel ähnlich, ein kleines Podest, das Vorplätzchen zum Schlaf-Stubeneingang.



In der Küche öffnet sich raumwärts eine freie Herdstelle.

Prunkstück in diesem einzigen Zimmer der Hütte, in das ich ebenfalls Einblick nehmen durfte, ist der wuchtige weisse Lehmofen. Er dürfte noch einer der letzten in der Gemeinde Ebnat-Kappel sein. Hinten auf massivem Sockel aufgemauert und vorne auf zwei stabilen Beinen abgestützt, nimmt er zwar recht viel Platz ein in der bescheidenen Stube. In Betrieb gesetzt, verleihen aber seine dicken Mauern dem Raum bei kühler Witterung langandauernd wohlige Wärme, und über der Abdeckung lässt sich das feucht Gewordene an Leinen aufhängen und trocknen. Geradezu zierlich mutet mich daneben das schlanke Gänterli an, ein mit Schnitzerei und Zierleisten geschmücktes, zwischen Boden und Decke eingebautes Möbel. Mit einer wärschaften Bettstatt, mit Tisch und Bank und einigen Tablaren an den Wänden ist das Wohnschlafzimmer auch schon fertig ausgestattet. Braucht es aber viel mehr, um einen Alpsommer lang auf 1200 Meter Höhe leben und arbeiten zu können?

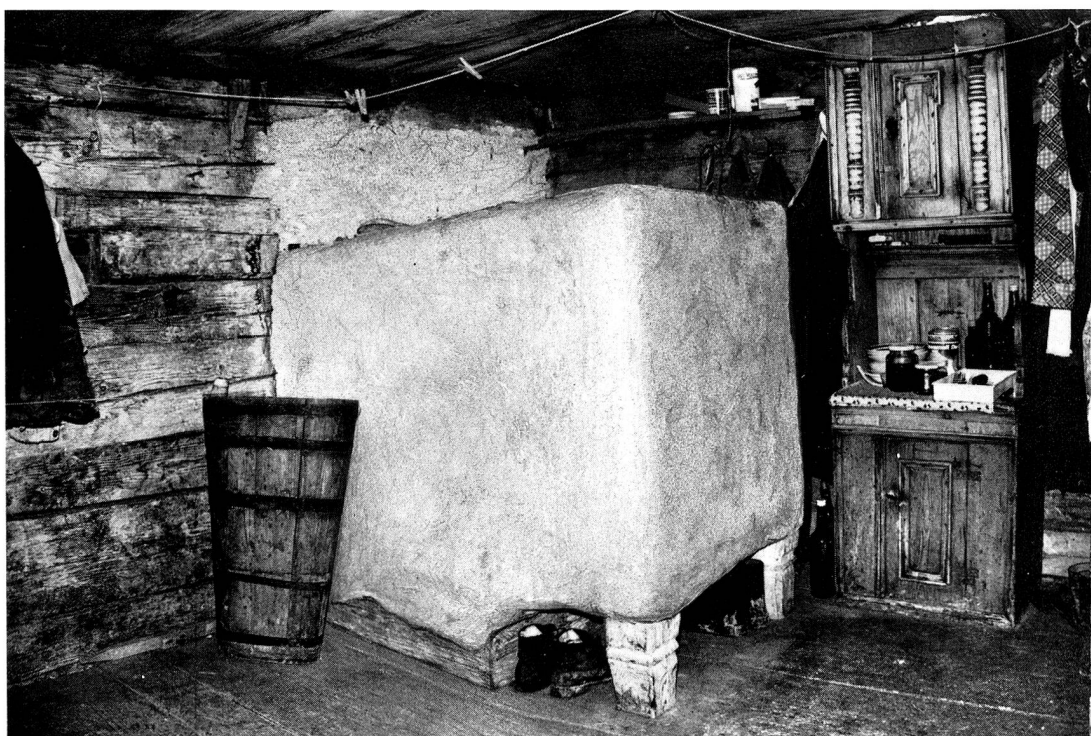
Bei einer Tasse Milch erfuhr ich dann vom Bauern, dass ihm das Alpleben das Jahr hindurch ab und zu Sorge und Mühe bereite. So meldeten ihm nach dem schneereichen Winter 1969/1970 Skifahrer vom nahen Tanzboden, dass die Gubelhütte unter der schweren Schneelast zusammengebrochen sei. Nach der Schneeschmelze ist sie aber wieder ganz und unversehrt zum Vorschein gekommen. Der Schnee richte aber auch allerlei Schaden an. So müsse er alle Jahre wieder die Blitzableiter neu aufrichten, und unten am Dach, wo die abgerutschten weissen Massen anstehen, begännen von der Traufe her die Schindeln

zu faulen. Nach der Alpauffahrt im Frühsommer muss der Bauer auf der 500 Meter tiefer liegenden Heimliegenschaft das Heu und später das Emd unter Dach bringen, eine Belastung, die ihm einige mühsame Wegstunden und zusätzliche Schweisstropfen abverlangt. Auch sind ihm schon zwei Kälber ins nahe Tobel abgestürzt, welche er dann nur noch als Leichen mit dem Seilzuggerät bergen konnte.

Beim Abschiednehmen erfuhr ich, dass der Alpsommer hier oben verhältnismässig lange daure. Die zweckmässig unterteilten Weideflächen geben für die relativ wenigen Kühe 13, in schönen Sommern 14 Wochen lang reichlich Futter.

Beim weiterwandern durch die Alpmulde fielen mir die vereinzelt stehen gebliebenen Bäume und Sträucher auf, und an den tiefsten Stellen durchquerte ich feuchte Riedstellen, welche sich neben der eigentlichen Weide noch halten konnten. Beides sind Zeichen, dass hier neben der Viehwirtschaft noch ein natürliches Verhältnis zur Umwelt besteht.

Oben vom Muldenrand warf ich nochmals einen letzten Blick auf das langgestreckte, von aussen so einfach wirkende Alpgebäude, das wie ein Wächter auf das Geschehen in der abgeschlossenen Alpwelt aufpasst. Ich wünsche dem lieblichen Alpwesen, das noch unberührt von all der Technik, die heute mehr und mehr auch die Alpwirtschaft zu beherrschen angefangen hat, dass es noch recht lange in dieser harmonischen Art und Weise weitergeführt werden kann.



Prunkstück der Stube, der wuchtige Lehmofen, daneben das zierliche Gänterli.